

Ich schaute ihr nach, sah ihren plumpen Gang, ihre mollige Figur, ihre kurzen, dichten, schwarzen Haare, um die ich sie immer beneidete.

Als wir am nächsten Morgen in Friedland den langen, erstaunlich leisen Zug Richtung Kiel bestiegen, ahnte ich, dass jetzt ein neues Leben beginnen würde. Es war, als wenn man in einem Buch das nächste Kapitel aufschlug. Noch nie hatte ich so saubere und unbeschädigte Toiletten gesehen, und es gab dort sogar Klopapier. Ich schaute aus dem unwirklich spiegelblanken Fenster: ordentlich abgeteilte Felder in der flacher werdenden Landschaft und friedlich weidendes Vieh. Ein Märchen. War das der sagenumwobene, bunte, bessere Westen? Ganz anders als alles, was mir bisher vertraut war? Plötzlich schämte ich mich, weil mir nicht schon früher, sondern erst jetzt bewusst wurde, dass das bisherige Leben in Polen durch nichts zu ersetzen war, kostbar wie ein Glücksmoment, der sich alsbald verflüchtigt haben wird.

Während die Landschaft draußen an mir vorbeizog, tauchte ich ein in vergangene Begebenheiten, so, als wollte ich sie greifen und vor dem Verschwinden bewahren.

Schröpfkur

Als Alleinerziehende arbeitete Mutter immerzu, weshalb wir Zwillinge nach dem Kindergarten selbstständig in die Wohnung zurückkehrten. Meinen Schlüssel hatte ich um den Hals gehängt. Es knarrte bedrohlich, wenn ich die breite Spanplattentür, deren mehrschichtige rostbraune Lackfarbe abblätterte, aufsperrte. Statt mich über den modrigen Geruch zu ärgern, der mir in die Nase stach, kniete ich mich zu Joka, die schon intensiv mit dem Schwanz wedelte und küsste sie auf den Kopf. Ich beschloss, auch den verhassten, schweren, ewig schmutzigen Vorhang, der die Toilette vom Flur abtrennte, nicht zu beachten. Wenn ich die Küche betrat, um mir einen Apfel zu holen, hörte ich die Ratten, die in den Rohren der Badewanne raschelten und so ließ ich kurz das Wasser laufen, um sie zu verscheuchen.

Furchtbar kalte Luft kam mir entgegen, wenn ich in das einzige Zimmer ging, dessen Kachelofen Mutter nur abends anfeuerte. Ich sah kurz zur Decke, deren florale Stuckaturen mir schon so oft geholfen hatten. Sie dienten mir als Vorlage für gute Giganten und zottige Riesentiere, die ich mir vorstellte. Den Ranzen lehnte ich an mein Bett und blieb vor der deckenhohen Wohnzimmerwand stehen. Ich mochte das heillose Durcheinander aus Büchern hinter den rotschwarzen Schiebetüren aus Glas, wobei die Bände krachend herausfielen, wenn man die Scheiben öffnete. Nur dieses eine, beständige Chaos zu Hause mochte ich. Tomek und mir standen je eine der drei breiten Schubladen zur freien Verfügung - eine Art Heiligtum. Ich bewahrte dort Zeichnungen, Buntstifte, Gummibälle sowie Schokolade auf, die ich mir über die ganze Woche einteilte. Mein Bruder vertilgte seine Süßigkeiten stets sofort und bediente sich danach bei meinen, was mich zur Weißglut trieb. Aber Mutter reagierte nie auf meine Beschwerden.

Meine Lieblingskapuzenjacke verfügte über eine große Tasche, in die ich ein frisches Unterhemd hineinstopfte. Ohne mich darum zu kümmern, wie es aussah, zog ich meinen Bademantel darüber an und wickelte den Schal enger um den Hals. Mit Schwung warf ich mir ein Frotteetuch über die Schulter, biss in den Apfel und schloss die Tür von außen zu, indem ich den Schlüssel sorgfältig zweimal umdrehte. Andere Leute schützten sich mit mehreren Schlössern und dicken Gittern vor Einbrechern, aber wir nicht. Ich lief rasch über den staubigen Innenhof in das siebenstöckige Altbau-Mehrfamilienhaus, um zu Oma und Opa Bukowski zu gelangen. Im Winter badeten wir Zwillinge bei ihnen, weil es bei uns zu Hause zu kalt war. Und da war er wieder, mein Zwiespalt: Ich bevorzugte zwar den Sommer, aber nur im Winter durfte ich bei Oma und Opa baden!

Am liebsten ging ich allein dorthin, weil ich mich dann wie eine Prinzessin fühlte. Ich betrat das Treppenhaus und atmete routiniert durch den Mund, denn gewöhnlich stank es entsetzlich nach feuchter, verschimmelter Luft, nach Erbrochenem von Betrunkenen, Kot und Urin. Nur eine sehr schwache Glühbirne leuchtete, sodass ich über verstreute Kohle auf dem Teppich aus Zigarettkippen stolperte. Sie stammten von den überfüllten Eimern, die die Bewohner vom Keller hinauf in ihre Wohnungen trugen. Mit einem Fuß rammte ich geräuschvoll einen metallenen Gegenstand, wohl einen Teil des Briefkastens und erschrak, obwohl ich all das kannte.

Ich sah mich schon in der Badewanne voller Schaum, als ich meine Hand auf dem breiten Holzgeländer entlanggleiten ließ. Plötzlich lief eine dunkelbraune Ratte mit einem langen, fleischigen Schwanz über meinen Handrücken und die Brüstung hinauf. Ich quiekte kurz vor Schreck. Zwar war ich nicht ängstlich, aber es kam unerwartet. So schnell wie noch nie rannte ich die restlichen vier Stockwerke hinauf und klingelte stürmisch. Oma öffnete die Tür und sah, wie ich mit aufgerissenen Augen keuchte.

«Meine Kleine, was ist mit dir?»

«Eine fette ... glitschige Ratte ... Auf meiner Hand ...», stammelte ich, nah am Weinen.

«Meine Marta!» Oma umarmte mich fest und lange.

Es war schön warm, im Flur roch es nach alten Büchern, und die Möbel standen immer am selben Platz. Als ich mich beruhigt hatte, legte ich Oma das Frotteetuch in die Hände und wartete auf das vertraute Schmunzeln. Da waren sie, Omas kleine, aufmerksame Augen, die sich ulkig verengten, wenn sie lächelte. Und die kesse Haarlocke auf der Stirn. Ich zog den Bademantel und die Kapuzenjacke aus und betrat das geräumige Zimmer. Oma ging in die Küche, um Wasser in die Wanne einlaufen zu lassen.

In der Mitte thronte mein geliebter, wuchtiger Mahagonitisch, auf dem Teegläser standen und Bücher lagen. Es waren alle da: der hinter einer aufgeschlagenen Zeitung kaum sichtbare Opa, die Bukowski-Kinder, die fünfundzwanzigjährige Helenka, die am liebsten auf dem Sofa saß und meinen Pullover liebevoll zurechtzupfte, wenn ich sie begrüßte, und ihr vier Jahre jüngerer Bruder Marcin, mein stämmiger Patenonkel. Er schlürfte seinen Tee, stellte das Glas ab, streichelte mit seiner warmen Hand meinen Kopf und fragte, wie ich den Tag verbracht hatte. Es belustigte mich, dass seine Augen denen der Oma glichen, obwohl er ein Mann war. Wie so oft, zog ich mit den Fingern die feinen Schwünge der Schnitzereien auf den Stuhllehnen nach und wünschte mir, dieser gemütliche und lieb gewonnene Moment würde nicht mehr aufhören. Oma betrat das Zimmer. «Bitte, dein Tee. Möchtest du was essen?»

Zwar gab es nirgendwo anders bessere Brötchen mit Butter und Schinken, aber ich kam, um zu baden, und man soll sich zu benehmen wissen. Also lehnte ich höflich ab.

Die Bukowski-Kinder holten uns Zwillinge oft vom Kindergarten ab und nahmen uns mit zu sich nach Hause. Manchmal durften wir das grüne, schummrige Durchgangszimmer in Beschlag nehmen. Aus dem Tisch, den Stühlen, dem Schlafsofa sowie alten Vorhängen und Decken bauten wir Burgen, Häuser, Schlösser und Verstecke. Gräben mit erdachtem Wasser umringten die Festungsanlagen. Ich fungierte manchmal als Burgprinzessin oder Krieger, Tomek als Magd, oder umgekehrt. Hoch zu Ross begab sich der Ritter auf einem Stuhl zu den anderen Edelmännern, um sie mit einem Regenschirm, der als Schwert diente, zu unterstützen. Wenn wir weniger Zeit hatten, verwandelten wir uns in Indianer oder mimten wilde Cowboys mit Revolvern aus Kochlöffeln. Oder wir sprangen im Schlafzimmer der Großeltern auf dem durchgelegenen Ehebett mit dem aufwendig geschnitzten Rahmen herum. Gegenüber dem Bett lehnte ein mannshoher mit Mahagoni umrandeter Spiegel mit, in dem wir uns beim Springen sehen konnten, was unser Vergnügen enorm steigerte. Wir rivalisierten

um die größte Höhe oder die besten Figuren, bis das Spiel von den Erwachsenen beendet wurde. Dann kämmten wir uns vor dem Spiegel mit Omas Haarbürste oder probierten sämtliche Schuhe an. Tomek studierte zudem diverse Grimassen mit passenden Gesten ein, worin er unerreichter Meister war. Oft zog er Helenkas Kleider an und sie frisierte seinen wallenden Schopf und schminkte seine Augenlider, Lippen und die Pausbacken. Die anschließende Vorführung sorgte für viel Gelächter. Ich beneidete Tomek zwar um diese Darbietung, aber so bunt angemalt gefiel er mir ganz und gar nicht.

Die Erinnerung an die Ratte im Treppenhaus verflog vollends, als ich summend ins warme Wasser stieg. Kuchen, Klöße und Türme formte ich aus dem vielen Schaum und stellte sofort wieder neue auf, sobald die Bläschen wie welke Blumen in sich zusammensanken. Wenn Oma nicht mit dem ausgebreiteten Tuch die Küche betreten hätte, wäre ich eine Ewigkeit im sich abkühlenden Wasser geblieben.

«So, raus mit dir!» Oma half mir, die vielen Kleiderschichten anzuziehen.

Als ich mich von allen verabschiedete, sagte Marcin:

«Ich begleite dich nach Hause!»

«Ich kenne den Weg, danke!», entgegnete ich stolz.

«Hm, du hast wie immer deinen Kopf. Aber geh 'wenigstens außen 'rum.»

«Aber das ist doch viel zu weit!»

«Marta, Marta, was sollen wir mit dir tun?» Er strich mir über den Kopf und lächelte breit.

Halb Breslau erfrischte sich in den heißen Sommern in Freibädern. Mutter ging öfter mit uns Zwillingen in die Olympia-Anlage, weil sie sich in der Nähe ihres Internats befand. An einem besonders sonnigen Tag kreisten wir zunächst auf dem Rasen herum, bis Mutter sich an eine vertrauenswürdige wirkende, ältere Frau wandte:

«Wären Sie so freundlich und würden ein Auge auf meine Zwillinge werfen?», fragte sie, während sie eine Decke ausbreitete und Badetücher sowie Proviant darauf legte.

«Wenn sie brav sind ... », antwortete die Dame und blickte kurz von ihrem Buch auf.

«Sie machen keine Dummheiten», versprach Mutter und ging.

Von da an hatten wir öfter solche «Rasen-Eltern».

Wir nutzten schamlos aus, dass sich die Leute selten für uns interessierten, und hielten uns die meiste Zeit im Wasser auf. Wie ein Hund zu paddeln bewahrte uns vor dem Schlimmsten. Ich liebte die besonderen Geräusche, die entstanden, wenn ich den Kopf unter Wasser hielt. Sie entführten mich in eine entschleunigte, unwirkliche Welt. Ich saß auch gern am Beckenrand und genoss die glitzernde, unruhige und in der Sonne funkelnde Oberfläche. Für mich waren es Sterne, die tagsüber auf die Erde herunterkamen und die Menschen beobachteten. Wenn die Tore des Freibades schlossen, fuhren wir zwei Stationen mit der Straßenbahn in Mutters Internat und kehrten abends mit ihr zurück nach Hause. Ihr schien es zu genügen, uns gesund zu sehen, und so fragte sie nicht, was wir so getrieben hatten.

Ein Stockwerk tiefer schräg unter den Bukowskis wohnte Bogdan, mit dem wir Zwillinge in den Kindergarten gingen. Wenn ich Oma und Opa besuchte, schaute ich

auch bei ihm vorbei.

Als ich wieder einmal bei ihm war, während Tomek mit Tante Alina den Zoo besuchte, durfte ich mit ihnen zu Mittag essen.

«Nimm noch mehr, du isst sie doch so gern!», sagte Bogdans Mutter und schöpfte mir noch mal von der Suppe.

«Danke», antwortete ich, um höflich zu sein. Ich mochte diese merkwürdige, gesalzene Milchsuppe mit Kartoffeln und Nudeln nicht. Meine Favoriten waren eigentlich Knödel und Hefekuchen.

«Hoffentlich legst du etwas zu.»

Ich rang mir ein Lächeln ab. «Ja.»

«Gehen wir.» Bogdan zupfte an meinem Ärmel, während ich mit dem Essen kämpfte, um trotzdem alles auszulöffeln. In seinen zwei recht großen Zimmern, die er als Einzelkind bewohnte, stolperte man oft über seine vielen Plastikautos, Schwerter und Legosteine. Ich war froh, einen Grund zu haben, vom Tisch aufzustehen. In jedem Fall war ich lieber bei ihm als im Aufenthaltsraum des Kindergartens oder in der kalten Wohnung. Ich half ihm bei den Hausaufgaben und wir spielten zusammen. Bei ihnen war es warm und sauber, und es roch nach Milch und Hefeteig. Seine Eltern waren viel älter als Mutter, die uns mit dreißig bekommen hatte.

Nach dem Essen räumte Bogdans Mutter die Küche auf und putzte die Wohnung, zumeist in einer viel zu kurzen Polyesterschürze. Ich sah dieser herzenguten Frau gern zu, wenn sie ihre Kristallvasen vorsichtig aus der Wohnwand nahm und sorgfältig polierte. Danach stellte sie zurück auf die gehäkelten weißen Spitzenunterlagen und betrachtete sie ehrfürchtig. Dieses Ritual fand ich beinahe heilig, obwohl ich bei ihnen Bücher vermisste. Gern wusch ich mir in der Küche die Hände, denn dabei tippte ich auf die mit vergorener Milch gefüllten faustgroßen Baumwollsäckchen, die an der Spüle hingen. Mit Wonne schleckte ich die frische Molke ab, die von ihnen herunter tropfte und freute mich auf den Quark, der daraus entstehen würde.

Bogdans Vater verfolgte täglich die Resultate der Fussballspiele. Ich sah ihm gerne zu, wenn er bei der Lotto-Zahlenziehung im Fernsehen angespannt auf die Richtigen hoffte oder mit ernster Miene die Zeitung las, ähnlich wie Opa es tat. Bei uns gab es keine festgelegten Gewohnheiten.

Nicht nur dies war in meinem Zuhause anders. Nachdem Mutter zum ersten Mal bei Bogdans Eltern zum Kaffee eingeladen war, wurde mir klar, dass uns bis auf Tante Alina und die Bukowskis niemand besuchte.

Unsere Wohnung wirkte ganz anders als alle anderen, die ich schon mal gesehen hatte. Weil es unordentlich und im Winter kalt war, nahm ich lieber keine Kinder mit zu mir nach Hause. Mutter stellte oft überraschend die Möbel um, sodass wir manchmal am Nachmittag einen völlig veränderten Raum vorfanden. Mir hätte besser gefallen, wenn es immer gleichblieb.

«Kommt dich niemand besuchen?», fragte die Oma meiner Bett Nachbarin im Krankenhaus.

«Mutter arbeitet, aber sie kommt nächstes Mal», antwortete ich und vertiefte mich wieder in das großzügig illustrierte Märchenbuch von H. C. Andersen. Ich war zwar erst vier, versuchte aber eifrig, mir das Lesen beizubringen, denn wenn ich in die besonderen Welten der Geschichten eintauchte, fühlte ich mich weniger allein.